

reits genannten Gutshof von Seeb/ZH und der geplanten Vorlage der längsaxialen Villa von Neftenbach, etwa 24 km nordöstlich Dietikon, wird es der Forschungsstand in einem räumlich begrenzten Gebiet der Nordschweiz sicherlich erlauben, Unterschiede und Gemeinsamkeiten im ländlichen Siedlungsbild herauszuarbeiten. CHRISTA EBNÖTHER selbst hat zusammen mit JÜRIG RYCHENER, dem Leiter der Ausgrabungen in Neftenbach, diese vergleichende Diskussion bereits eingeleitet.<sup>7</sup>

### *Anschrift der Verfasserin*

DR. ANDREA HAGENDORN  
Kantonsarchäologie Aargau  
Industriestrasse 3  
CH - 5200 Brugg

L. FRASCOLI, *Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt*. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 29. Fotorotar AG, Zürich und Egg 1997. 261 Seiten mit 127 Abbildungen, 63 Tafeln, 1 Faltseite. Preis DM 111,-.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind Grabungen, die 1983/84 auf den drei aneinanderstoßenden, südlich der Markt-gasse gelegenen Liegenschaften Markt-gasse 45, Markt-gasse 47 und Metz-gasse 18 im Bereich von Innen- und Hinterhof vorgenommen wurden. Es handelt sich um einen zusammenhängenden Komplex, der nur von dem Eckgrundstück Markt-gasse/Metz-gasse, dem Haus ‚Zur goldenen Traube‘, unterbrochen wird, das nicht untersucht werden konnte. Dazu tritt die auf der nördlich der Markt-gasse in unmittelbarer Nähe befindliche Parzelle Markt-gasse 52/Stadthausstr. 89, deren Neugestaltung des Innenhofs archäologisch begleitet werden konnte. Auf den erstgenannten Liegenschaften wurden auch bauarchäologische Untersuchungen unternommen, die jedoch nicht mit der Archäologie abgestimmt waren. Dadurch bestehen heute bedauerlicherweise keine Möglichkeiten mehr, die Befunde unter und über dem Erdboden zu verknüpfen. Das Anliegen der Verfasserin, möglichst umfassend die Geschichte dieser Parzellen zu rekonstruieren, muß damit zwangsläufig in einem wichtigen Bereich unvollständig bleiben.

Allen Parzellen ist gemeinsam, daß sie langschmal ausgelegt sind, gegliedert in Vorderhaus, Innenhof und Hinterhaus. Eine Ausnahme ist das Grundstück ‚Apfelbaum‘, Metz-gasse 18, ursprünglich wohl das Hinterhaus der Parzelle ‚Zur goldenen Traube‘, Metz-gasse 20. Die schriftlichen Quellen zu den Bewohnern und den Häusern dieser und der anstoßenden Liegenschaften werden detailliert aufgelistet, sie reichen nicht vor die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Die Befunde sind, vielleicht mit Ausnahme eines wohl in das erste Jahrhundert n. Chr. gehörenden Spitzgrabens und eines undatierten Kehlgrabens (?) (möglicherweise Teile eines römischen Grabensystems) von eher untergeordneter Bedeutung. Es handelt sich dabei im wesentlichen um Gruben, Latrinen, Brunnen und Erdkeller, die überwiegend stratigraphisch nicht zu verbinden sind. Die letzteren, als Gruben 54 und 93 bezeichnet, wurden im Lauf des 13. Jahrhunderts verfüllt. Sie gehören zu einer Bebauung, von der sich mit Ausnahme einiger möglicherweise dazugehöriger Pfosten nichts erhalten hat. Deutlich wird, daß sie vor der jetzigen Parzellierung angelegt wurden. Vielleicht haben sich die Parzellengrenzen nach Westen verschoben, auch die Existenz ganz anderer Parzellenstrukturen ist möglich. Die ältesten Gebäude, die den aktuellen Zuschnitt spiegeln, sind das steinerne Hinterhaus Markt-gasse 47 und das steinerne Vorderhaus Markt-gasse 45, beide von ungefähr quadratischem Grundriß.

Das Fundgut, überwiegend frühneuzeitlicher Datierung, stammt vor allem aus zwei Befunden. Im Inneren des Hauses Metz-gasse 18 war die Latrine 102 mit umfangreichem Material verfüllt. Die Angabe von Jahreszahlen auf etlichen Gefäßen sowie das Monogramm HHG auf einer Schüssel, das mit dem Hafner Hans Heinrich Graf (1635-1696) in Verbindung gebracht werden kann, erlauben es, den Deponierungszeitraum auf das 3. Viertel des 17. Jahrhunderts einzuengen. Es handelt sich um mindestens 115 Keramikgefäße sowie um eine große Anzahl Gläser, insgesamt 788 Fragmente von Hohl- und Flachgläsern. Weitere Funde sind nur in geringer Menge vorhanden. Die Liegenschaft war in diesem Zeitraum im Besitz zweier Bürger. Zunächst wohnte Jacob Graf mit seiner mehrköpfigen Familie in dem Haus, sein Beruf ist unbekannt. Um 1670 ging das Haus an den Kürschner Heinrich Hafner.

Dieser Befund zeigt paradigmatisch die methodischen Probleme beim Zuweisen von Latrineneinhalten zu schriftlich überlieferten Personen. Darüber hinaus unterstreicht er die Schwierigkeit, mit Latrineneinhalten Sozialgeschichte schreiben zu wollen. Dies gilt selbst für Zeiten, in denen die Schriftquellen reicher fließen. Hier ist zunächst die Unschärfe der archäologischen Datierung zu nennen, die es häufig unmöglich macht, den Kreis der Benutzerhaushalte auf einen einzuengen. Dazu treten mögliche soziale Unterschiede in einem Benutzerhaushalt. Beispielfhaft seien die Bewohner des Vorder- und Hinterhauses ‚Glocke‘ im Jahr 1672 genannt: vier Witwen mit insgesamt 19 zum Teil erwachsenen Kindern sowie zwei Mäde (S. 49). Dies ist kein spezifisches Winterthurer Phänomen, auch anderswo haben Häuser bis zu acht eventuell sozial deutlich differierende Mierparteien beherbergt (H.-C. RUBLACK, Probleme der Sozialtopographie der Stadt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: W. EHBRECHT [Hrsg.], Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung. Veröffentl. Instituts vergleich. Stadtgesch. Münster Reihe A, Bd. 7 [Köln, Wien 1979] 185). Des weiteren ist anzuspochen, daß ein Latrineneinhalt nur einen willkürlichen Ausschnitt aus dem Liegenschaftsinventar darstellt, der nicht einmal von diesem Grundstück stammen muß. So fanden sich viele Paßscherben zur Latrine 102, Metz-gasse 18 in

7 CHR. EBNÖTHER/J. RYCHENER, Dietikon und Neftenbach ZH: Zwei vergleichbare Gutshöfe? Jahrb. SGUF 79, 1996, 204–209.

einer Planierung im hinteren Bereich des Grundstücks Marktgasse 45. Dies mahnt deutlich zur Vorsicht bei der Verwendung der Gleichung Fundortparzelle = Nutzerparzelle.

Der zweite Befund mit umfangreichem Fundmaterial wurde auf der Liegenschaft ‚Zur Glocke‘ geborgen. Er stammt aus einem spätmittelalterlichen gemauerten Brunnen, der in sekundärer Verwendung als Latrine diente. Die Aufgabe der Latrine wird um 1700 erfolgt sein, die Verfüllung dürfte sich über ein bis drei Jahrzehnte hingezogen haben. Die Datierung gewährleistete eine zweistellige Zahl von Gefäßen mit Jahreszahl, die sowohl vom Hersteller als auch vom Benutzer aufgebracht worden sind. Der Komplex umfaßt mindestens 351 Keramikgefäße. Daneben ist etwas Ofenkeramik vorhanden, sowie zahlreiche Kleinfunde, von denen nur einige Tonpfeifen, eine steinerne Gußform für Bleikugeln und ein Bruchstück eines Modells zum Verzieren von Speisen wohl mit der Darstellung der Heiligen Drei Könige genannt werden sollen. Auch aus diesem Befund sind zahlreiche Flach- und Hohlgläser aufzuführen. Unter den Hohlgläsern dominieren verschiedene Typen von Bechern und Flaschen. Diese Materialgruppe wird ebenso wie schon die Gläser aus der Latrine 102 ausgesprochen knapp dargestellt. Dabei fehlt sogar eine Beschreibung der verschiedenen Formen, die ansonsten nur über kleinformatige Typenzeichnungen oder ein mühseliges Blättern im Abbildungsteil greifbar sind.

Die Keramik zeigt die geläufigen Formen dieser Zeit mit einem Überwiegen von Schüsseln und Tellern. Die Verfasserin konstatiert bei diesen fünf Komplexitätsstufen. Als erste Stufe ist ein Überzug mit manganvioletter Glasur zu nennen, es folgen gelb-rote Marmorierungen sowie ein Malhorndekor aus einzelnen, oft wiederholten hellgrünen Elementen auf dunkelgrünem Grund. Die höchsten Stufen bilden Unterglasurmalereien mit den Farben Blau, Gelb, Grün und Mangan auf weißem Grund und teils gegenständlichen Pinseldekore, sowie die wohl als Vorbild dienende echte Fayence. Diese ist ausgesprochen selten, sie erreicht keine 4%. Die häufig vorhandenen Ösen zum Aufhängen zeigen, daß Gefäße aus Fayence aus der normalen Geschirrkemik ausgegliedert waren und wohl überwiegend als reine Dekorstücke eingesetzt wurden.

An Importkeramik fand sich erstaunlicherweise mit mindestens 16 Gefäßen eine große Anzahl Steinzeug, das wohl mehrheitlich oder vollständig in Werkstätten des Westerwalds gefertigt worden ist. Dies ist umso bemerkenswerter, als in den nahegelegenen Städten Zürich und nach Kenntnisstand des Rez. auch in Konstanz Steinzeugimporte zu den Seltenheiten gehören. Überhaupt sind in Konstanz und Winterthur, zwei Städten, die nur einige Dutzend Kilometer voneinander entfernt liegen, große Differenzen bei der Keramik des 17. Jahrhunderts auszumachen: In Konstanz fallen marmorierte Irdenware und Keramik mit Unterglasurmalerei sowie Fayencen im archäologischen Fundgut fast vollständig aus.

Ein Vergleich der beiden umfangreichen Latrineninventare macht ein ähnliches Muster an Gefäßtypen und Dekoren deutlich. Bei der älteren Latrine, Metzggasse 18, fehlen jedoch Fayence, Steinzeug und einige andere Waren. So zeigt sich im Vergleich zur jüngeren Latrine eine Verschiebung von Unterglasur- und Malhorndekor zu Fayence und Marmorierung. Die Erklärung fällt ohne weitere Befunde schwer, hier mögen die andere Zeitstellung oder auch soziale Faktoren eine Rolle spielen.

Die Funde aus der Latrine können dem Haushalt des Tuchkaufmanns Hans Rudolf Sulzer (1657–1726) zugeordnet werden. Die Identifizierung ist sehr überzeugend, da verschiedenste Gefäße nachträglich mit dem Monogramm HRS versehen wurden. Von diesem Hans Rudolf Sulzer ist ein Nachlaßinventar von 1726 erhalten, das die Verfasserin in Transkription und nach verschiedenen Kriterien sortiert (S. 68 u. 254 f.) vorstellt. Unter den mehr als 1000 aufgeführten Gegenständen ist Hausrat aus Holz, Messing, Zinn, Kupfer, Bronze und Silber, dazu Textilien, Waffen, Bücher u. a. Wieder einmal zeigt sich, daß Keramik und Glas in derartigen Quellen quasi nicht vertreten sind. Dies muß nicht unbedingt eine Frage des Kaufpreises oder der Wertschätzung sein, da einerseits im Inventar auch so wohlfeile Dinge wie ein Brotmesser auftauchen, andererseits Keramik als Repräsentationsobjekte in der schönen Stube in einem ‚Blatten-Gstell‘ gezeigt wurde.

Im folgenden versucht die Verfasserin eine Rekonstruktion des Sulzerschen Haushalts anhand des Inventars und der Latrinenfunde. Dabei ist sie sich der methodischen Probleme, die die Verbindung einer Quelle, die einen Bestand zu einem determinierten Zeitpunkt wiedergibt, und eines Fundkomplexes, der über einen längeren Zeitraum entsorgt wurde, mit sich bringt, stets bewußt. Anhand hypothetischer Berechnungen kommt sie auf einen Gefäßbestand, der zwischen 213 und 1440 Stück anzusetzen ist. Zum Vergleich seien die im Inventar genannten Zahlen für Kupfer- (50 St.) und Zinngefäße (123 St.) aufgeführt.

Kapitel V. 2 beschäftigt sich mit dem frühneuzeitlichem Hafnergewerbe in Winterthur. Die erste Erwähnung eines Hafner stammt aus dem Jahre 1420. In der Folge gibt es vereinzelte Nennungen von Hafnern, die sich erst Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts verdichten. Das Handwerk bleibt vielfach über Generationen in der Familie. Hafner gehören zeitweise zu den reichsten Stadtbürgern. Im Laufe des 17. Jahrhunderts steigt die Zahl der gleichzeitig produzierenden Hafner an. Waren es 1605 noch neun Produzenten, so waren es 1610 14, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sogar 14–19 Hafner bei einer Einwohnerzahl von ca. 3000 Personen. In Konstanz waren im 16./17. Jahrhundert jeweils etwa fünf bis sieben Hafner tätig bei einer etwas höheren Anzahl von Einwohnern, wohl etwa 4–6000. (B. NAGEL/P. OELZE/R. RÖBER, Heilige vom Hinterhof. ALManach 1 [Stuttgart 1996] Abb. 26; R. RÖBER, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Ofenkacheln aus dem Kreis und der Stadt Konstanz. Mit einem Beitrag von P. OELZE. Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998). Diese Zahlen belegen eindeutig die starke Exportorientierung des Winterthurer Hafnergewerbes, wohl auch die Quelle des überregional erstaunlichen Reichtums seiner Vertreter.

Die Bedeutung der vorliegenden Monographie liegt eindeutig in der Vorlage der umfangreichen frühneuzeitlichen Funde aus Keramik und Glas, die sich zeitlich eng eingrenzen lassen. Der Text wird durch einen Katalogteil in Tabellenform ergänzt, daher sind die einzelnen Stücke durch die reiche Bebilderung und den Katalogtext ausführlich dokumentiert. Leider waren offenbar nur wenige Farbfotos möglich, gerade die polychromen Gefäße in Unterglasurmalerei oder aus Fayence hätte Rez. gerne in Farbe betrachtet. Um den Wert dieser Arbeit zu verdeutlichen, sei kurz der Forschungsstand für neuzeitliche Keramik der Schweiz für die Mitte der achtziger Jahre resümiert (H. – G. STEPHAN, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Forschungshefte Bay. Nationalmus. 12 [München 1987] S. 36–40). Im wesentlichen handelte es sich bis dahin um Einzelfunde, sowie wenige Stücke aus Basel und um den über den Befund undatierbaren großen Komplex aus Schloß Hallwyl. Trotz der zunehmenden Tendenz in der Schweizer Archäologie sich auch mit neu-

zeitlichem Fundgut zu befassen, ist auch in den vergangenen Jahren mit einigen Ausnahmen (z. B.: A. BAERISWYL/D. GUTSCHER, Burgdorf Kornhaus [Bern 1995]; R. ROTHKEGEL, Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Kunstgesch. und Arch. im Kanton Zug [Zug 1996]) nicht allzuviel Geschirrkemik und Glas vorgelegt worden. Daher muß die Vorstellung der Funde aus Winterthur durchaus als Meilenstein für unsere Kenntnis der Materialien des 17. Jahrhunderts eingestuft werden. Diese eminent fleißige, sehr solide Arbeit mit einer Fülle von Anregungen wird sicherlich in den nächsten Jahren zu einem vielbenutzten Nachschlagewerk für alle diejenigen werden, die sich mit der Archäologie der Neuzeit oder mit der Geschichte der Hafnerei beschäftigen. Dazu trägt nicht unwesentlich die sozusagen in personam durchgeführte interdisziplinäre Vorgehensweise bei.

### *Anschrift des Verfassers*

Dr. RALPH RÖBER  
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg  
Benediktinerplatz 5  
78467 Konstanz

HEDVIKA SEDLÁČKOVÁ, *Renesanční sklo a další archeologické nálezy z Nymburka (Renaissance glass and other archeological finds from Nymburk)*. Mit Beiträgen von HELENA BROŽKOVÁ, DAGMAR STARÁ und ARANKA DAŇKOVÁ. VEGA-L Publishing House, Jižní 131, Libice nad Cidlinou, o. J. (1997). 73 Seiten mit 37 Text- und 122 Katalogabbildungen, 13 Tabellen, 6 Farbtafeln. Preis DM 45,-.

Nordöstlich von Prag liegt am Ufer der Elbe die Stadt Nymburk (Nimburg/Neuenburg). Erstmalige Erwähnung fand die ‚civitas Nyenburch‘ in Schenkungsurkunden der Jahre 1276 und 1278. Sie zählt zu den Stadtgründungen mit deutschem (Magdeburger) Recht, die im Zuge der Ostkolonisation entstanden. Auf ihrer Lage an wichtigen Handelsrouten, von denen eine das Baltikum erschloß, eine weitere Prag und Krakau verband, beruhte ihre wirtschaftliche und strategische Bedeutung in Mittelalter und beginnender Neuzeit. Die Blütezeit von Nymburk reichte von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte der 16. Jahrhunderts und fand 1547 ihr Ende, als die Stadt Ferdinand I. in seinen Auseinandersetzungen mit den Sachsen die Unterstützung verweigerte. Trotz des Verlustes städtischer Privilegien, der Konfiszierung des Stadtchatzes und einer hohen Strafgeldzahlung scheint der private Reichtum zunächst nicht gelitten zu haben, wie die Bürger-testamente belegen (S. 5). Im 30jährigen Krieg stand Nymburk auf protestantischer Seite und wurde unmittelbar nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg von kaiserlichen Truppen besetzt. Die endgültige Zerstörung erfolgte 1631. Erst in den vierziger und fünfziger Jahren wurde die Stadt wieder aufgebaut.

Seit 1982 finden im Kernstadtbereich archäologische Untersuchungen statt, die zunächst eher Sondagencharakter hatten, seit 1990 durch gezielte Grabungen intensiviert werden konnten. Die aufgedeckten Befunde dokumentieren eine lange Besiedlungsgeschichte des Areals vom Neolithikum über Bronzezeit und Mittelalter bis zur Neuzeit (S. 2).

Die vorliegende, durchgängig zweisprachig in Tschechisch und Englisch verfaßte Publikation stellt in der Art eines Sammelbandes eine Reihe ausgewählter Fundgruppen (Hohlgläser, bemalte Irdenware aus Beroun, Zinngefäße, Lederbörsen) des 16. und 17. Jahrhunderts vor. Nach einer Darstellung der historischen Entwicklung der Stadt Nymburk anhand der archäologischen und schriftlichen Quellen (S. 1-6) folgt eine Zusammenfassung der stadtkernarchäologischen Ergebnisse zum Erscheinungsbild der renaissancezeitlichen Stadt (S. 7-14).

In einem kurzen Beitrag referieren H. BROŽKOVÁ und H. SEDLÁČKOVÁ (S. 28-31) die Neufunde von Luxuskeramik aus Nymburk, zu denen neben der böhmischen Beroun-Ware auch Westerwälder Steinzeug und chinesisches Porzellan gezählt werden. Die bemalte Irdenware aus Beroun konnte für Nymburk erstmals in dem Komplex aus Grube 10/94 für das späte 16. Jahrhundert nachgewiesen werden, in älteren Fundzusammenhängen fehlt sie bislang vollständig, während sie in den Zerstörungsschichten von 1631 und 1634 zwischen 15 und 20% des gesamten keramischen Fundmaterials repräsentiert.

Aus einem Brunnen, der wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts oder bald danach verfüllt wurde, stammen zwei vollständig erhaltene Zinngefäße, die D. STARÁ bespricht (S. 32-34). Es handelt sich um einen Teller von 22 cm Durchmesser mit breiter Fahne, der durch die Schlagmarke mit dem Nymburker Stadtwappen als lokales Produkt gekennzeichnet ist, und um einen Deckelhumpen, der wohl in der benachbarten Stadt Litoměřice (Leitmeritz) entstand.

Die Fundpräsentation schließt mit der Vorstellung mehrerer guterhaltener Lederbörsen aus dem gleich Befund durch H. BROŽKOVÁ (S. 35-37).

Im Mittelpunkt der Publikation stehen allerdings einige Gruppen von Hohlgläsern, die als ‚geschlossene Komplexe‘ aus zwei Abfallgruben geborgen werden konnten. Ihnen widmet sich der umfangreichste Beitrag von H. SEDLÁČKOVÁ (S. 15-27). Die Fundstücke wurden aus einer rechteckigen gemauerten Abfallgrube (10/94) im Keller des Eckhauses Nr. 71, als dessen Eigentümer mehrfach Zimmerleute genannt werden, und aus einer hölzernen Faßgrube (62/95) des Hauses Nr. 55 geborgen. Aus den unteren Fundschichten der Grube 10/94 stammen die Fragmente von vermutlich ca. 300 Hohlgläsern, von denen sich 118 weitgehend zusammensetzen ließen. Die Materialanalysen, die in einem eigenen Beitrag von A. DAŇKOVÁ vorgestellt werden (S. 68-73), ergaben für die Glasmasse eine Pottasche-Kalk-Mischung. Soda-Kalk-Glas ist lediglich in einem Fall durch eine Butzenscheibe nachgewiesen. Das entfärbte Hohlglas erscheint in der Regel deutlich grünlich getönt, daneben aber auch mit grauem oder gelblichem Beiton. Auffällig sind die zahlreichen Kelchgläser mit glatter oder modelgeblasener halbrunder, seltener mit mehrkantiger Kupa, die mit ca. 70 Exemplaren die größte Fundgruppe stellen. Als Einzelstück begegnet ein Kelchglas mit Löwenkopfbalusterschaft und diamantgeritztem hohem Kelch.